

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-60796](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-60796)

# Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in 1/2 Bogen. Der Vorauszahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Dienstag, den 24. December 1850.

N<sup>o</sup>. 102.

## Zur gefälligen Beachtung!

Der Beobachter wird auch im nächsten Jahre in derselben Weise wie bisher erscheinen — sowohl der Form als auch dem Geiste nach; er wird sich — wie auch bereits in Nr. 101 ausführlich dargethan ist — anlegen sein lassen, ein **Volksblatt** im wahren Sinne des Wortes zu sein, indem er die Interessen des Volks — d. h. Recht und Gerechtigkeit — entschieden vertreten wird. An Unterstützung in diesem Sinne hat es ihm bisher nicht gefehlt und wird ihm hoffentlich auch künftig nicht daran fehlen.

Bestellungen auf den nächsten Jahrgang oder das nächste Quartal bitten wir recht zeitig zu machen; sie sind nebst dem Pränumerationsbetrage vom Lande aus unfrankirt an die Postamts-Zeitungs-Expedition in Oldenburg (nicht an die Redaction, wie es häufig geschehen ist) einzusenden. Auch sind alle Postexpeditionen des Landes verpflichtet, Bestellungen unentgeltlich anzunehmen. Sollten den Bestellern vielleicht von solchen Expeditionen Schwierigkeiten gemacht werden, so thun sie am besten, wenn sie den Betrag mit kurzer Angabe des Bedarfs ohne Weiteres convertiren und an die oben genannte „Zeitungs-Expedition“ adressirt unfrankirt einsenden.

Die Redaction.

### „Das Publikum unsern Aerzten und Plate gegenüber.“

Unter dieser Ueberschrift bringt der Sogenannte in seiner Nr. 100, einen Artikel, der ganz seiner würdig, nämlich höchst miserabel ist. Der Sogenannte unter seiner volksfreundlichen Maske hat sich in seinem Thun und Treiben schon von seiner Geburt an nur als ein volksfeindliches Subject, wenn auch wider seinen Willen zu erkennen gegeben. Er hat ehrenwerthe Männer, die für gesetzliche Freiheit, für Recht und Wahrheit stritten, zu verunglimpfen gesucht; er hat ehrenwerthe Männer, die, um das Wohl des Landes, um das Wohl des Volkes zu befördern, ihr eigenes Wohl auf das Spiel setzten, mit elendem Wize zu verhöhnen gesucht; er hat dem Volke, dessen Freund er sich unverschämter Weise zu nennen erfrecht, alle und jede Berechtigung abgesprochen, kurz, er hat fortwährend durch sein Thun bewiesen, daß er das stricte Gegentheil ist von dem, was er sich nennt. So hat er sich denn auch in neuerer Zeit und besonders im obigen Artikel, seiner Natur ge-

mäß, über den Wohltäter der leidenden Menschheit, über den Homöopathen Plate, und über diejenigen, die dessen Wohlthaten genossen und ihren Dank dafür zu erkennen gegeben haben, in höhrender Weise ausgesprochen. Ein Glück ist es übrigens, daß die volksfeindlichen Anstrengungen des Sogenannten, daß überhaupt sein ganzes Wirken das eines schwachen unmündigen Kindes ist, wovon man eigentlich keine Notiz nehmen sollte. Indessen Kinder, und besonders unartige, ungezogene Kinder, wozu der Sogenannte zu rechnen ist, muß man stets unter Aufsicht, unter der Ruthe haben, und sie nicht ungezügelt lassen, weil sie in ihrer Ungezogenheit dennoch dumme Streiche machen und manchen Schaden anrichten können. Wenn es sich aber um eine so heilige Sache handelt wie die der leidenden Menschheit, wenn die so verhöhnt wird, so kann es ohne Züchtigung nun mal gar nicht abgehen. — Im Eingange jenes Artikels heißt es: „Obgleich das Examen des Herrn Plate, wie man wenigstens allgemein hört, durchaus ungenügend ausgefallen ist, hat das Publikum dennoch den Examinanden am Abende desselben Tages durch eine

glänzende Fackelmusik gefeiert." — Das „Obgleich“ und das „Dennoch“ kann hier keine Anwendung finden; denn das Publikum hat nicht Plate dem Examinanden, sondern Plate, dem Wohlthäter der leidenden Menschheit, jenen glänzenden Fackelzug gebracht. Die Feier Plates war schon mehrere Tage vor seinem hiesigen Examen beschlossen, ein anderes practisches Examen hatte er längst bestanden durch seine unzähligen Kuren, und gerade um dieses glänzend ausgefallenen practischen Examens willen ist ihm der Fackelzug gebracht. Daß der Sogenannte von dem Ausfall des Examens schon so frühzeitig in Kenntniß gewesen ist, daß er allgemein davon gehört haben will, können wir uns nur dadurch erklären, daß er entweder ein verteufteltes Gehör haben muß, oder daß die Examinatoren nicht dicht gehalten und ihm vorzeitig schon etwas davon zugestüstert haben. Allgemein vermuthen konnte man allerdings bei der Eigenthümlichkeit der Verhältnisse, unter welchen Plate sein Examen machte, schon vorher, daß dasselbe nicht günstig ausfallen werde, aber gleich nach Beendigung desselben schon allgemein davon hören, konnte man nur durch die Schwachhaftigkeit der Examinatoren; der Sogenannte hat daher der Discretion derselben durch sein allgemein gehört haben wollen ein schlechtes Zeugniß gegeben.

Von einem Gewichtigen auf das Urtheil unserer höchsten Medicinalbehörde, wovon der Sogenannte faßelt, wollen wir weiter nichts sagen, sondern nur beklagen, daß Plate zur Annahme des Examens gedrängt worden ist und daß die Herren Allopathen die Examination auf sich genommen haben. Von diesen Herren soll Plate schon früher eines freundlichen Entgegenkommens sich eben nicht erfreut haben. Daß Plate in dem Examen vor einem allopathischen Collegium durchgefallen ist, kimmert das große Publikum nicht, es weiß, daß er unzählige Kuren veralteter sammervoller Gebrechen glücklich ausgeführt hat und daraus ist ihm das Vertrauen zu Plates großer Befähigung erwachsen. Thatsachen sprechen deutlicher, bestimmter und überzeugender, als aller gelehrter Schnickschnack. Das große Publikum ist der festen Ueberzeugung, Plate besitzt in medicinischer Hinsicht — mit Ausschluß der allopathischen Heilmittel — die ausgezeichnetsten Kenntnisse und er wird die allerschwierigsten Fragen beantworten können, wenn sie ihm in lebender Sprache und an der Stätte des steinerweisenden Jammers und der Noth vorgelegt werden. Gehet hin mit ihm zum Krankenhause, dort wird er Euch den Sitz der Krankheit und die Mittel zur Heilung enthüllen. — Der Glaube und das ängstliche Festhalten an diätetischer Vorschrift, meint der Sogenannte, thue Wunder. Ei hat denn das Kind, hat das unvernünftige Thier auch Glauben? — Endlich und zuletzt stellt der volkfeindliche Volksfreund die Anhänger Plates gar mit den gläubigen Wallfahrern, die nach dem Trierer Nothzogen gingen und dort Heilung suchten, in eine Kategorie. Welch ein Unsinn! — die Anhänger Plates, die Hilfe nöthig haben, suchen diese nicht bei Plates Nothzogen, sondern bei Plate selbst. Plates Nothzogen ist ihnen so gleichgültig und unbedeutend, wie der Trierer und jeder andere Nothzogen: sie trauen diesem Nothzogen nicht mehr

Kraft zu als dem Nothzogen des Sogenannten, oder als dem Sogenannten selbst.

Ein Freund der leidenden Menschheit und ein abgesagter Feind der volkfeindlichen Tendenz des Sogenannten.

### 108. Etwas aus Friesoythe.

Auf den Artikel in Nr. 94. des Beobachters „Etwas aus Friesoythe“ wird bemerkt, daß es, um Irrungen vorzubeugen, nöthig und wünschenswerth wäre, wenn der Hundesteuer-Empfänger eine solche Quittung ausstellte, woraus zu ersehen, für welche Zeit bezahlt ist; ob er nach Hundejahren rechnen will, muß ihm überlassen bleiben. Von den seit Februar zur Hundesteuer-casse restituierenden Personen hat der Herr Bürgermeister vorher einige freundlich an die Einrichtung der Steuer erinnert, Andere aber im Irrthum gelassen und später mit Strafe belegt. Es wäre wünschenswerth, daß er den Grund seiner Personen-Unterscheidung mittheilte, im ersteren Falle hat er der Stadtcasse geschadet. — Warum wird wohl in oben genanntem Artikel wegen des Armenbeitrags der bewußten Häuser auf der Moorstraße gleich die Flucht nach dem Hause Langenstraße Nr. 4. und Mühlenstraße Nr. 80. genommen? Der junge Mann, welcher sich dort so groß thut, zahlt nicht für das Haus und Nr. 4. ist dafür in seinem Beitrag auch nicht erhöht; also hier kann man sagen, der Schein trägt! Häuser ohne Werth für die Armenkasse! Nr. 4. auf der Langenstraße weiß ja recht gut, und jedes Kind auf der Straße weiß es, daß er der reichste Mann des Amtes ist; und was kann Nr. 80. mit seinem dauerhaften Hause dafür, wenn Nr. 4. dasselbe mit schiefen Augen ansieht und sich über das seinige, welchem jeden Augenblick der Einbruch droht, ärgert; vorne zwar mit einer hübschen Schürze angehen, allein an beiden Seiten mit vielen Stützen versehen, so daß man sich wundert, warum die Ortspolizei nicht einschreitet. — Wenn Nr. 80. und einige mehr im Jahre 1848 und 1849 bei unrichtig aufgefaßten Ideen energisch auftraten und gleich nachher ihnen auch Hecken und Bäume beschädigt wurden, so hielten sie doch fest an der gerechten Sache, und ist auch ja später darüber entschieden. Was ehrlicher Gewinn und Eincassirung betrifft, so kann Nr. 80. gegen Nr. 4. in jedem Falle auftreten. An Ehrlichkeit des Nr. 4. zweifelt man wohl nicht; allein Rechnung hergeben ist oft nicht angenehm. Er weiß doch, welche bedeutende Eincassirung er aus einer Erbschaftsmasse, woran mehrere theilhaftig sind, gemacht hat und welches wichtige Versprechen er in dieser Angelegenheit im Jahre 1823 gegeben und wie er von Nr. 80. von 1828 bis 1843 zu hundert Malen und endlich 1847 vom Amte aufgefordert ist, eine Rechnung herzugeben, allein alles vergeblich; daß man ohne Rechnung herzugeben diese Sache, welche schon in die zweite Generation geht, nicht zum Schluß bringen kann, ist begreiflich. Kommen Sie, Herr W. oder Nr. 4. nun doch endlich mit der Rechnung heraus, damit die Sache nicht noch ein Erbstück für die Kinder wird; und in der Hoffnung, daß ich Sie jetzt bei diesen Gefinnungen antreffe, will ich vorläufig hiemit schließen. S.

### Feuerlösch-Ordnung in Oldenburg.

Wenn wir nicht irren, so quält man sich hier schon seit 1847 mit einer neuen Feuerlöschordnung herum, und noch immer haben wir nichts davon gemerkt. Man sagt zwar: was lange währt, wird endlich gut! — Doch scheint dies mit der neuen Feuerlöschordnung nicht der Fall zu sein. Ursprünglich war dieselbe, so viel uns daraus bekannt ist, ganz zweckmäßig eingerichtet, und wenn vielleicht auch hie und da noch etwas daran zu feilen gewesen wäre, so entsprach sie im Allgemeinen doch ganz den Bedürfnissen der Stadt. Nur ein einziger Fehler war darin: — sie kam von unten, d. h. aus dem Volke, und deshalb konnte sie nicht so geradezu eingeführt werden. Im Jahr 1850 darf so etwas nicht geschehen. — Der Magistrat fand es für gut, die neue Feuerlöschordnung zuerst der Regierung vorzulegen und deren Meinung darüber einzuholen, anstatt sie erst vor eine Bürgerversammlung zu bringen und sie dann nach Beratung der Genehmigung der Regierung, die nach der Stadtordnung erforderlich ist, vorzulegen. Es ist nun auch, nachdem die Regierung von der neuen Feuerlöschordnung Einsicht genommen und sie mit ihren Bemerkungen an den Magistrat zurückgegeben hatte, in einer Bürgerversammlung Beratung darüber gepflogen und dieselbe angenommen worden. Aber man hat doch noch nichts gehört und gesehen davon, und wir haben noch immer die alte Anordnung. Ueberrascht uns ein Feuerlärm, dann rennt anfangs Alles durch einander, Wenige nur legen ohne besondere Anregung Hand an. — Viele wollen sich „den Spaß mit ansehen“, zuletzt schleichen sich die Meisten davon und lassen helfen, wer da will. Ein hübsches Beispiel hatten wir vor noch nicht langer Zeit erst an der Meyerschen Schneidemühle und vor einigen Tagen wieder beim Casinogebäude. Wer da nicht einsteht, daß eine bessere Feuerlöschordnung nöthig ist, der muß grade nicht hohe Begriffe von Ordnung und noch weniger von Feuergefährlichkeit haben.

Wie man übrigens hört, soll die neue Feuerlöschordnung dem Großherzog zur Genehmigung vorliegen, und ein starker Stein des Anstoßes der sein, daß nach einem Paragraphen der Feuerordnung die Einwohner der Stadt verpflichtet sein sollen, ihre Feuerreimer der Stadt unentgeltlich zu überlassen. Wir halten das ebenfalls für unbillig, glauben vielmehr, daß die Stadt die nöthigen Feuerreimer auf eigne Kosten anschaffen kann und muß.

### Landtag.

In der zweiten vorläufigen Sitzung (am 19.) wurden, wenn auch einige Mängel bei den Wahlen sich zeigten, dennoch alle Wahlen genehmigt, und auch die des Abg. Guesmann in Damme, bei dessen Wahl ein Vater (Grosppining) statt seines Sohnes gewählt hatte; die Majorität wäre auch umgekehrt für Guesmann gewesen.

Am 20. wurde der Landtag durch den Minister v. Buttke Namens des Großherzogs eröffnet. Die Eröffnungsrede findet sich in allen ministeriellen Organen

abgedruckt — wir können keinen Raum damit versperren, denn es war eben nur eine — abgelesene Rede. Der hierauf gewählte Präsident Kitz beantwortete dieselbe in ein paar trefflichen Worten, welche werth gewesen wären, statt einer Adresse an den Großherzog gesandt zu werden. Zu Vicepräsidenten wurden die Abg. Wibel und Niebour I. gewählt, zu Secretären die Abg. Gräpel, Janssen II. und Tappenbeck, und zum Säckelmeister der Abg. Heye. — Zu Regierungskommissarien sind die Ministerialassessoren Runde und Buchholz (Letzterer ist nun auch in Bedrta an die Stelle Kitz's zum Abgeordneten gewählt) und der Intendant Meinardus ernannt. — Durch einen Beschluß des Landtags sind die Stenographen beibehalten. Die Commission dafür bilden die Abg. Berry, Böckel und Drost. — In eine Geschäftsordnungs-Commission wurden die Abg. Kitz, Mölling, Pancrag, Wibel und Zedelius gewählt. — Ob die Eröffnungsrede durch eine Adresse beantwortet werden soll, wird in der morgenden Sitzung entschieden werden.

In der zweiten Sitzung (am 21.) kam denn auch eine Adreßdebatte vor, eine Adresse selbst aber nicht. Der Abg. Dannenberg sprach sich als erster Redner für eine solche aus. Er meinte, es müsse Frieden sein zwischen der Volksvertretung und der Staatsregierung, damit das Staatsgrundgesetz erhalten bleibe. — Ganz recht, Herr Dannenberg, das wünschen wir auch und viele Andere noch, aber nicht Frieden auf jeden Fall — wie Sie meinten — noch nicht einmal um jeden Preis! Wenn der Abg. Dannenberg, auch im Falle, wenn er getreten wird, friedlich bleiben will, so glauben wir nicht, daß dies auch seine Wähler, noch weniger aber das Land will. Die spätere Erklärung, daß aus dem „auf jeden Fall“ kein Kopfnicker zu entnehmen sei, konnte doch den üblen Eindruck, den das „auf jeden Fall“ gemacht hatte, nicht verwischen, trotz dem, daß es im Grunde doch nur eine hohle Phrase war. Wir werden dem Abg. Dannenberg, wenn nöthig, fernerhin noch mehr Aufmerksamkeit schenken. — Für eine Adresse sprachen sich dann noch — sonderbar genug — die Abg. Niebour II. und Wibel aus; daß sich ihnen der Abg. v. Thünen angeschlossen, wunderte uns nicht. Und doch haben die Herren die Erfahrung gemacht, daß auch eine Adresse nichts hilft, wenn das Ministerium nicht will. In dieser Weise sprachen auch die Abg. Berry, Mölling und Böckel dagegen — es seien nur unnütze Redensarten, meinte Letzterer — und wenn eine Adresse beschlossen würde, bemerkte der Abg. Mölling, so müßte sie unbedingt ein Misstrauensvotum gegen das Ministerium aussprechen; übrigens sei die Versammlung selbst ein lebendiges Misstrauensvotum. — Auch die Abg. Pancrag, Zedelius, Ellerhorst und Barnstedt erklärten sich gegen eine Adresse, aber, wie sich denken läßt, aus ganz andern Motiven. Zuletzt wurde die Adresse gegen 4 oder 5 Stimmen abgelehnt, und der Vorschlag angenommen, die Höflichkeit eines Erwidierungsgrüßes dem Großherzog durch eine Commission mündlich auszudrücken. — Für die gemachten Vorlagen sollen in der nächsten Sitzung am Montag Ausschüsse gewählt werden. Schließ-

lich fand auf Antrag des Ministerialraths Krell eine geheime Sitzung statt.

### Theater.

Wir sind diesmal ein wenig in Rückstand gekommen mit unserm Theaterbericht; das kommt aber daher, weil in letzter Zeit wenig oder gar kein Stoff vorhanden war. „Gar kein Stoff? — so wäre ja wohl gar nicht Comödie gespielt worden? — Allerdings — Comödie ist gespielt — da wir aber nur über Kunstproductionen zu berichten uns berufen fühlen, so können wir wohl sagen, daß für uns eigentlich kein Stoff zu Berichten vorhanden war; denn nennenswerthe Kunstproductionen sind kürzlich fast gar nicht vorgekommen. Die kleinen unbedeutenden Dingerchen, die wir hier kürzlich in Masse gesehen, würde man von einem Liebhaber-Theater oder einer wandernden Truppe in Berücksichtigung der Umstände mit Rücksicht entgegen nehmen, aber eine Hofbühne wie die hiesige, die vermöge ihrer Stellung und ihrer nicht unerheblichen Mittel doch wohl zu den mittleren Bühnen Deutschlands zählen will, sollte dergleichen werthlose Sachen nur hin und wieder als Zugabe oder doch wenigstens mit werthvollen Sachen abwechselnd geben. Schon der Zettel, auf welchem an einem Abend drei kleine Stücke angekündigt stehen, ist ein Armuthszeugniß von den Kräften einer Bühne, oder wie hier, auch wohl ein Zeugniß von Nichtachtung des Publikums und Vernachlässigung der Kunst, zumal wenn ein solcher Zettel in kurzer Zeit zu wiederholten Malen sich sehen läßt, — und wenn dann auch noch eine unpassende Besetzung der Rollen stattfindet, so ist es mit der Kunst rein vorbei. Doch wir wollen die Stücke nennen, die seit unserm letzten Theaterbericht hier zur Aufführung gekommen sind, damit man sehe, in wie weit wir Recht haben. — Am Donnerstag, den 12. Decbr. wurden erstens die beiden letzten Acte von Ifflands „Hagestolzen“ als Idylle unter dem bekannten Titel: „Die Liebe auf dem Lande“ gegeben. Wer Lust hatte, konnte Fräulein Weber als Margarethe bewundern, die Gelegenheit war geboten, doch hat wohl Niemand Neigung dazu verspürt. — Zweitens wurde gegeben zum Erstenmale: „Der Brockenstrauß.“ Dramatischer Scherz in 1 Act von Puttliß. Eine allerliebste Kleinigkeit, die mit Recht Scherz genannt ist, denn sie vertreibt einem die Zeit sehr angenehm. — Herr Jenke l. gefiel als Rentier Fichtenberger sehr, auch Herr Zuckmayer als Albert würde ohne Zweifel gefallen haben, wenn sein Spiel darnach gewesen wäre. — Drittens wurde gegeben zum Erstenmale: „Die Zillertaler.“ Liederspiel in 1 Act von Resmüller. War wegen der hübschen Decoration recht gut anzusehen. Das Stück an sich ist leer und nichtsagend. Herr Berninger (Silberfranzel) und Frau Dietrich (Rathl) waren ausgezeichnet. — Sonntag, den 15.: „Der Verschwenker.“ — Kennen es schon von früher. Die Maschinerie war heute widerspenstig oder — unwohl.

Am Montag, den 16. entwickelte Herr Jacob Eben

seine Virtuosität auf dem Holz- und Stroh-Instrument. Dazu wurde gegeben: „Doctor Robin“ und „Die junge Bathe“. — Es sind das ein paar recht interessante Stücke, besonders wenn man sie schon ein halb Duzend Mal gesehen hat. Gewundert hat es uns nur, daß auf dem Zettel nicht stand „Neu einstudirt“, dann würden sie gewiß noch viel interessanter gewesen sein. —

Dienstag, den 17. wurde „Die beiden Klingensbera“ wiederholt.

Donnerstag, den 29. hat uns Fräulein Nicolini was vorge-sungen, dieselbe, die früher schon mal als Madame im Casino sich hören ließ. Weshalb man sie jetzt hat im Theater singen lassen, ist ein Geheimniß. Wir glauben nicht, daß man das Publikum hat absichtlich maltrairiren wollen. Vielleicht hat man dadurch dem wohlverdienten aber bis dato noch nicht ausgesprochenen Vorwurf begegnen wollen, daß man hier keine fremde bedeutende Gäste zuläßt. Schade, daß man uns zuvorgekommen ist, hatten schon lange Lust, mal darüber loszuziehen — nun müssen wir schweigen. — Aufgeführt wurde heute — nun was denn? — „Der Bletter aus Bremen“ — warum sollen wir uns schämen? — wenn eine so große Sängerin spendirt wird wie die Nicolini, so kann man als Zugabe wohl verlieb nehmen mit dem Bletter aus Bremen. — Doch damit war es noch nicht genug, man war heute ganz außerordentlich splendid, wir kriegten auch noch das Lebrün'sche „Pommersche Intriquen, oder: das Stelldichein“ zu sehen. — Herr Zuckmayer spielte die Rolle des Kammerjunker von Jearnier. Wir müssen gestehen, so viel Kammerjunker wir auch im Leben kennen gelernt haben und so jämmerliche Rollen wir sie auch spielen sahen — so haben wir doch keinen eine so jämmerliche Rolle spielen sehen als diesen Jearnier. Thalia war heute nicht im Theater anwesend, sie hatte sich absentirt, stand draußen vor ihrem Tempel. — einsam — schien früherer schönen Zeiten zu gedenken und weinte in ihres Mantels Falten.

Der Beobachter.

### Kirchliches.

In der Lambertikirche predigen:

Am ersten Weihnachtstage:		
Frühpredigt:	Herr Hofprediger Wallroth.	Anf. 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.
Hauptpredigt:	„ Assst.-Pred. Gramberg.	„ 10 „
Nachm.-Pred.:	„ Pastor Gröning.	„ 2 „
Am zweiten Weihnachtstage:		
Frühpredigt:	Herr Assst.-Pred. Gramberg.	Anf. 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.
Hauptpredigt:	„ Pastor Gröning.	„ 10 „
Nachmittagspr.:	„ Pastor Gröning.	„ 2 „

### Berichtigungen.

In Nr. 100. S. 410, Sp. 2. v. o. l. „lièvre“ st. „lièvre“; S. 411, Sp. 1. 3. 15 v. o. „das wenn“ st. wenn, und ebendaf. 3. 26. in dem st. indem.

Redacteur: Wilhelm Galberla. — Schnellpressendruck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Wegen der Festtage erscheint die nächste Nummer erst am Sonnabend.

# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in 7/8 Bogen. Der Verkaufspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang. Freitag, den 27. December 1850. **N. 103.**

### Zur gefälligen Beachtung!

Der Beobachter wird auch im nächsten Jahre in derselben Weise wie bisher erscheinen — sowohl der Form als auch dem Geiste nach; er wird sich — wie auch bereits in Nr. 101 ausführlich dargezogen ist — anlegen sein lassen, ein **Volksblatt** im wahren Sinne des Wortes zu sein, indem er die Interessen des Volks — d. h. Recht und Gerechtigkeit — entschieden vertreten wird. An Unterstützung in diesem Sinne hat es ihm bisher nicht gefehlt und wird ihm hoffentlich auch künftig nicht daran fehlen.

Bestellungen auf den nächsten Jahrgang oder das nächste Quartal bitten wir recht zeitig zu machen; sie sind nebst dem Prämumerationsbetrage vom Lande aus unfrankirt an die Postamts-**Zeitungs-Expedition** in Oldenburg (nicht an die Redaction, wie es häufig geschehen ist) einzusenden. Auch sind alle Postexpeditionen des Landes verpflichtet, Bestellungen inentgeltlich anzunehmen. Sollten den Bestellern vielleicht von solchen Expeditionen Schwierigkeiten gemacht werden, so thun sie am besten, wenn sie den Betrag mit kurzer Angabe des Bedarfs ohne Weiteres couvertiren und an die oben genannte „**Zeitungs-Expedition**“ adressirt unfrankirt einsenden.

Die Redaction.

### Am Weihnachtsfeste,

wo in der Regel Alles — Alt und Jung, Arm und Reich, Vornehm und Gering — fröhlich ist und gern die Sorgen auf einen oder zwei Tage vergisst, von denen er tagtäglich, ja stündlich umgeben ist. — grade in dieser schönen, herrlichen Weihnachtszeit haben wir jetzt mehr als je Ursache zu glauben, die Sorgen seien uns nachgerade so über den Kopf gewachsen, daß wir kaum noch im Stande sind, ihrer Herr zu werden. Trübe Ausichten das! Und doch dürfen wir nicht verzagen. Der Berliner sagt: „Gott verläßt keinen Deutschen nicht!“ Er verläßt aber auch keinen Franzosen, Italiener u. s. w., und wir dürfen uns deßhalb nicht auf die Bärenhaut legen und Gott einen guten Mann sein lassen; vielmehr müssen wir frisch drauf los arbeiten, und wenn es auch nicht gleich so gelingen will, wie wir es wünschen, und die Noth uns vielmehr zu Kopfe steigt, so muß uns der Gedanke ermutigen: „Wenn die Noth ist am größten, ist Gott am nächsten!“ Das ist mein Wahlspruch wenigstens von jeher gewesen und ich habe mich — freilich nicht bei müßigen Händen und

geschlossenen Augen — wenn auch nicht immer vollkommen wohl, doch leidlich dabei befunden. So müssen wir in dieser schweren und unheilvollen Zeit, in welcher Lüg und Trug die Hauptrolle spielt, Alle denken, dabei aber nicht die Hände in den Schoß legen, sondern fleißig — arbeiten! — Nicht allein aber, um den Hunger zu stillen und die sonstigen Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen, also um nur äußerlich Menschen bleiben zu können. — nein, wir müssen und wollen auch dem vorzüglichsten Geschöpfe Gottes sein volles Recht widerfahren lassen und es auch innerlich — in geistiger Hinsicht — befriedigen. Dazu lehrt uns denn grade das Weihnachtsfest die besten Gedanken. — Aber wie sieht es denn eigentlich mit diesem Innern — mit diesem Rechte? — Wo ist denn jetzt noch Recht? — und wer hat denn eigentlich Recht? möchte man fast fragen, wenn es nicht klar genug am Tage läge, daß jetzt da, wo die Macht ist, auch meist das Recht gemacht wird, und entstände auch das größte Unrecht daraus. Aber wie komme ich vom Weihnachtsfeste auf das Recht machen? — Auf die ein-